

auf die verschiedensten Fragestellungen hin ausgewertet worden. Einige neue Forschungsergebnisse sind zwar im Kapitel über die Duisburger Arbeitervereine enthalten, gleichwohl ist der lückenhaften Quellenlage aber keine glanzvolle Darstellung abzupressen. Es bleibt daher die Frage, ob die Autorin auf der Suche nach der Arbeiterkultur nicht besser einen ganz anderen Weg hätte einschlagen sollen – etwa durch Auswertung vollständig vorhandener Regionalzeitungen. Und nach der Lektüre von 615 Typoskript-Seiten stellt sich obendrein die Frage, ob Hans Magnus Enzensberger nicht doch recht hat, wenn er sagt, alle Bücher seien zu dick – außer Wörterbüchern.

*Jochen Loreck, Bonn*

Gérard Noiriel, Longwy. Immigrés et prolétaires 1880–1980. Préface de Madeleine Rébérioux (= Pratiques Théoriques), Presses Universitaires de France, Paris 1984, 396 S., kart., 140 F.

Ziel der vorliegenden Untersuchung, einer »thèse« der Universität Nancy, war es, eine »Fallstudie« über die Genese und die Konsolidierung des Proletariats in einer für die Arbeiterschaft repräsentativen Region der französischen Schwerindustrie vorzulegen. Dieser Anspruch wird in einer methodisch überaus anregenden Weise (Synthese von inneren und äußeren Aspekten) eingelöst; das Buch ist ein hervorhebender Beitrag zur Geschichte des Selbstverständnisses europäischer Industriearbeiterschaft. Am Beispiel der nordlothringischen Stadt Longwy, des dortigen Eisenerzabbaus, der Verhüttung der Erze am Ort und der Erwerbs- und Lebensverhältnisse der Arbeiter werden paradigmatisch die Probleme der Industrialisierung und ihrer Folgen von den Anfängen bis zum gegenwärtigen Niedergang aufgezeigt. Longwy war seit dem 17. Jahrhundert eine kleine Festungsstadt; hier anstehende Eisenerze wurden schon seit der Antike in bescheidenem Umfang für den regionalen Bedarf (Hufeisen, Nägel) verarbeitet. Um 1850 waren die Entwicklungskerne der späteren Großunternehmen bereits vorhanden. Durch technische Innovationen und den 1860 erfolgten Anschluß an das Eisenbahnnetz entwickelte sich der Raum Longwy, der in der Art eines Zwickels an luxemburgisches und belgisches Staatsgebiet anstößt, binnen weniger Jahrzehnte zu einem der Großzentren europäischer Stahlproduktion. Um 1930 lieferte Longwy ein Drittel der französischen Stahlerzeugung; Frankreich selber war der zweitgrößte Stahlhersteller der Welt. Die Anfänge dieser späteren Industrieagglomeration waren zunächst unbedeutend, auch von einer »Arbeiterklasse« kann um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht gesprochen werden: Diese Arbeiter waren ursprünglich bäuerlich-handwerklicher Prägung und entstammten den Dörfern der Umgegend; kleinerer Landbesitz und das Eingebundensein in agrarische Strukturen und Mentalitäten waren durchaus die Regel. Erst mit der Einführung neuer Produktionstechniken um 1880 konnte der Bedarf an Arbeitskraft nicht mehr aus der Region gedeckt werden. Zunächst zog es Pendlere aus dem belgisch-luxemburgischen Raum nach Longwy, seit etwa 1886 sind italienische Arbeiter rekrutiert worden, zunächst noch in kleiner Anzahl (500). Ihr Kontingent sollte im Laufe der Jahrzehnte immer mehr anwachsen; die männliche Bevölkerung ganzer Dorfschaften siedelte aus Italien nach Longwy und Umgebung über. Erst seit der Jahrhundertwende kann örtlich von einem Proletariat gesprochen werden. Im Kanton herrschten bald Zustände, die von zeitgenössischen Beobachtern entweder mit dem frühen Manchester oder dem Wilden Westen verglichen wurden; die Stahlindustriellen waren nur an der sich schnell verbrauchenden, aber auch schnell ersetzbaren Arbeitskraft dieser Immigranten interessiert. Neben den Italienern sind in großer Anzahl Polen, Ukrainer und Tschechen in das Becken von Longwy zugewandert. Die verschiedenen Nationalitäten lebten in ghettoähnlichen Vierteln und waren vor allem im Erzabbau beschäftigt, während die französischen Arbeiter an den Hochöfen eingesetzt wurden. Zwischen den einzelnen Fraktionen der Arbeiterschaft bestanden kaum Beziehungen; im Ge-

genteil ergriff das Aufflammen des Nationalismus, der Frankreich um 1900 seinen Stempel aufprägte, auch die französischen Arbeiter und führte zu einer Marginalisierung besonders der italienischen Arbeiter. Nennenswerte Arbeiterorganisationen konnten sich nicht bilden; dafür sorgte nicht zuletzt der autoritär-paternalistische Stil der Unternehmer, die sich aus wenigen adligen und arriviert-bürgerlichen Familienclans der Gegend zusammensetzten; sie akkumulierten in wenigen Jahrzehnten einen immensen Reichtum. Eine Zäsur bedeutet das Jahr 1905, als es erstmals zu großen, z. T. monatelang andauernden Streiks kam, die mit großer Erbitterung geführt wurden, im wesentlichen aber ergebnislos verliefen. Sie bewirkten eine Umstellung der Taktik von Unternehmerseite: In Zukunft bestimmten diese *völlig* das Leben der Arbeiter: Arbeiterwohnungen wurden in Fabriknähe gebaut, Sozialkassen eingeführt, ebenso Kinderhorte, Lebensmittelläden, Feste usw., alles in direkter oder indirekter Regie durch die »Hüttenbarone«. Bei einer vordergründigen Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter waren diese nun weit mehr als zuvor von der Minen- und Hüttenindustrie abhängig, die im übrigen auch sonst das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben im Raum Longwy bestimmte. Die 1905 in Erscheinung getretenen syndikalistischen Organisationen vermochten sich nicht zu halten. Während des 1. Weltkrieges waren Festung und Industrieviertel von Deutschland besetzt; für die Arbeiter änderte sich nichts. Die zwanziger Jahre waren geprägt von Rationalisierungsbestrebungen an den Hochöfen einerseits und einem zunehmenden Arbeitskräftebedarf in den Erzgruben andererseits. Wie bereits um die Jahrhundertwende rekrutierten sich die neuen Arbeitskräfte vor allem aus Italien. Diese, nur mit einer temporären Arbeitserlaubnis versehen, wurden sofort ausgewiesen, wenn sie in irgendeiner Weise auffällig oder mißliebig wurden; da sie kein Wahlrecht besaßen, waren sie nur schwer für politische Probleme zu interessieren. Die Zahl der ausländischen Arbeiter erreichte 1930 ihren Höchststand, damals waren innerhalb des Kantons Longwy 50 % der rund 70 000 Einwohner nichtfranzösischer Nationalität; in einigen kleineren Orten erreichte die Ausländerquote gar 70 %. Im Laufe der 20er Jahre bildeten sich neue, wenn auch zahlenmäßig relativ unbedeutende Gewerkschaftsorganisationen der verschiedenen Berufssparten und der verschiedenen sozialistischen und kommunistischen Bewegungen, die allerdings untereinander nicht kooperierten. 1920 wurde jedoch ein »Volkshaus« in Eigenregie von den Longwyer Arbeitern erstellt. Der Wirtschaftskrise in den dreißiger Jahren begegnete der Staat mit Ausweisungen eines Teils der ausländischen Arbeiter, so daß sich das Problem der Arbeitslosen nicht stellte, jedenfalls nicht in Longwy. Erst die Zeit der Volksfront stabilisierte die durch die Ausweisungen sehr reduzierte örtliche Arbeiterbewegung. Im April 1936 entsandte der Wahlkreis Briey I/Longwy erstmals einen Unabhängigen Linken ins Parlament; seine Kandidatur wurde von den örtlichen Volksfrontorganisationen getragen. In diesen gewannen die Kommunisten zunehmend an Einfluß, während die SFIO unbedeutend blieb. Fast alle Volksfront-Aktivistinnen und -Funktionäre waren Italiener bzw. naturalisierte Franzosen, oft schon aus der 2. Generation, d. h. am Ort geboren. Die verschiedenen Nationalitäten innerhalb der Kommunistischen Partei und ihrer Vorfeldorganisationen wurden dann durch die Résistance zusammengeschweißt. In den vierziger und fünfziger Jahren war die KPF die herrschende Kraft außerhalb der Unternehmen und teilweise auch über die Gewerkschaftsorganisation in diesen. Gemeindevertretungen, Bürgermeister, Beamte, Abgeordnete, Presse, kulturelles Leben, alles wurde maßgeblich von den Kommunisten bestimmt, und zwar in einem Maße, daß man ironisch von der »Volksrepublik Longwy« sprach. Longwy entsandte sogar mehrere Mitglieder in das Zentralkomitee der KPF. Ihre Vertreter entstammten alle der örtlichen Arbeiterbewegung und waren mit den lokalen Problemen wohl vertraut. Diese ehemaligen, in früheren Jahren nicht selten gemaßregelten Arbeiter der lothringischen Eisen- und Hüttenbetriebe konnten als authentische Interessenvertreter der Arbeiterschaft des Longwyer Industriebezirks gelten. Auch jetzt stellten unter ihnen die Angehörigen der (vormals) italienischen Volksgruppe die Mehrzahl. Interessant ist nun, daß die örtlich und auf Kantonsebene regierende KPF Wert darauf legte, ihre Reprä-

sentanten als sozusagen die besseren Franzosen darzustellen. Diese stilisierten gemäß den Feststellungen des Autors ihr Auftreten und Verhalten sowie ihre Wertmaßstäbe nach den Mustern, welche die früheren örtlichen bürgerlich-konservativen Staats- und Wirtschaftsfunktionäre vorgelebt hatten. Einige Schilder wurden ausgewechselt, sonst blieb alles beim alten. Der Autor erklärt dies mit dem Anpassungsdruck, dem die ersten beiden Generationen der italienischen Arbeitsimmigranten ausgesetzt waren. Auf der untersten Sprosse der sozialen Stufenleiter stehend, mit den schwersten und schmutzigsten Arbeiten beschäftigt, ständig von der Ausweisung bedroht, als Ausländer auch von ihren französischen Klassen-genossen nicht oder nur widerstrebend akzeptiert, wollten sie ihre Gleichrangigkeit als Patrioten und Franzosen dokumentieren. Die Kommunistische Partei mit ihrem Internationalismus-Anspruch war für sie eine willkommene »Sozialisationsagentur« gewesen. Einmal im Besitz der Macht, mochten sie nicht mehr an ihre erbärmliche Vergangenheit erinnert werden. Dies schlägt sich z. B. in Ortsgeschichten nieder, die von den kommunistischen Gemeindeverwaltungen im Longwyer Becken herausgegeben wurden: Die Arbeiter kommen in diesen Publikationen nicht vor, jedenfalls bis in die 70er Jahre nicht. Damals ist wiederum eine Änderung der sozialen Gegebenheiten in Longwy zu beobachten: Die europäische Stahlkrise wirkte sich auch hier aus: Viele Betriebe mußten schließen, die Jugendlichen wanderten, soweit eben möglich, in andere Berufe ab, in denen sie sich z. T. der Arbeiterbewegung entfremdeten (Angestellten- und akademische Berufe). Seit den 50er Jahren war ein neues »Sub«-Proletariat entstanden: Arbeiter aus Algerien und Marokko haben den alten Platz der Italiener eingenommen. Die früheren Aktivisten der Kommunistischen Partei sind »in Rente gegangen«; die Partei wurde von örtlichen jungen Funktionären aus Paris vertreten, die selber nicht Arbeiter waren. Die KPF verliert ständig an Stimmen; die Zahl der Stimmberechtigten, die gar nicht zur Urne gehen, wächst in großem Umfang. Es erscheint geradezu als Ironie der Geschichte, daß die sozialistisch-kommunistische Regierung des Jahres 1981, Verkörperung der revolutionären Hoffnungen von ehemals, beschließt, die Stahlindustrie in Longwy endgültig zu liquidieren. – Gérard Noiriel schildert die einzelnen Phasen der Industrie- und Arbeitergeschichte von Longwy anhand eines weitläufigen Materials, in dem schriftliche Quellen aus Archiven (vor allem solche kommunaler und staatlicher Art), eine minutiöse Auswertung der Orts- und Parteipresse und mündliche Erhebungen miteinander abwechseln. Leider scheint er keinen Zugriff auf Unternehmens- und Parteiarchive gehabt zu haben. Sein Urteil ist vorsichtig abwägend, dabei von einer wahrnehmbaren, aber nicht aufdringlichen Sympathie für die Belange der Arbeiter bestimmt. Ein Vergleich seiner Ergebnisse mit solchen, die an ähnlichen Beispielen – in Deutschland etwa Hamborn – gewonnen werden könnten, wäre wünschenswert. *Günter Bers, Köln*

Wim van Dooren, Bakunin zur Einführung (= Soak-Einführungen 17), Soak-Verlag, Hamburg 1985, 105 S., kart., 9,80 DM.

Seit Fritz Brupbachers 1913 erschienener Arbeit »Marx und Bakunin. Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation« hat es im deutschsprachigen Raum keinen nennenswerten Versuch einer Darstellung und Analyse der Bakuninschen Sozialtheorie mehr gegeben. Bei dem heute infolge der Krise des Marxismus wiedererwachten Interesse an Frühsozialismus und Anarchismus könnte eine Einführung in die anarchistische Sozialtheorie Bakunins dem Informationsbedürfnis eines breiten interessierten Leserkreises ebenso entgegenkommen wie ein erster Anstoß für die Anarchismusforschung sein, ein in Deutschland seit langer Zeit bestehendes Forschungsdefizit aufzuarbeiten.

Wim van Dooren ist dieser Aufgabe in seiner Bakunin-Einführung leider in keiner Weise gerecht geworden. Er ist mit seinem Vorhaben, einen »Überblick über Bakunins Philosophie«